Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form ohne eine von TAIFUN Project e.V. erteilte schriftliche Genehmigung reproduziert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Tong Mo

Der neue Kontinent

Aus dem Chinesischen übersetzt von Karin Betz

1.

Sie sagten mir, dass mein Vater hier sei. Sie hätten ihn gefunden. Sagten sie. Ihre Stimmen kamen aus meinem Gehirn und wurden immer realer. Also machte ich mich auf den Weg. Jedes Mal, wenn ich unterwegs die Augen schloss, hörte ich es. Ich glaube, so hat die ganze Sache angefangen.

Seit ich mich auf diesen Weg gemacht hatte, war mein Kopf, abgesehen von diesen Stimmen, vollkommen leer. Wir durchquerten den ganzen Kontinent, immer Richtung Westen. Ich sage „wir“, denn da waren noch viele andere außer mir. „Wir“, das war eine temporäre Einheit. Und ganz so wie bei mir herrschte auch in ihren Köpfen vollkommene Leere. Wir hatten alles vergessen, jeder Gedanke, jedes Wort fiel uns schwer, wir konnten nur ein paar einfache Begriffe stammeln. Genau wie ich hatten sie Stimmen vernommen, Stimmen, die einen Ortsnamen verrieten. Wir erinnerten uns nur an das, was am Tag unseres Aufbruchs war und alles, was danach kam. Ich erinnerte mich, dass wir auf diesem Weg viel gelitten haben. Alle Arten von Leiden mussten wir ertragen, vor allem die

Frauen. Die Frauen mussten in ständiger Furcht leben, ich war eine davon. Womit ich nicht sagen will, dass ich etwas besonders wäre – zwischen mir und den anderen Frauen bestand kein Unterschied. Ich sage das nur, weil Frauen dieser Weg anfangs eigentlich nicht zu passieren erlaubt war. Die Schwierigkeit lag darin, dass jeder sich für sich allein auf die Reise machen musste. Egal ob Mann oder Frau, jeder war auf sich allein gestellt. Jederzeit konnte einer unterwegs zusammenbrechen. Keiner konnte wissen, was auf ihn zukam, wenn ihm plötzlich etwas zustieß, alle sagten, was geschieht, geschieht, manche atmeten schon nicht mehr, bevor sie zusammenbrachen. Doch reden wir nicht von diesen Strapazen. Es ist vorbei.

Schließlich überquerten wir zusammen die Grenze (das war ein wahrhaft beängstigender Tag), dann erblickte zuerst ein Mann seinen Bestimmungsort (wir wurden mit großem Hurra empfangen). Er verabschiedete sich von der Gruppe und verschwand in der Stadt. Die Übrigen setzten ihre Reise fort. Immer neue Städte lagen auf dem Weg, einer nach dem anderen verabschiedete sich von den Übrigen, bog in eine andere Richtung ab und verschwand in seinem Zielort. „Wir“ verschwanden und jeder war wieder für sich. Beim Durchqueren einer großen Stadt verirrte ich mich. Tagelang wusste ich nicht, wo ich war. Wohl oder übel musste ich an die Tür der großen Organisation anklopfen. Das hatte ich unterwegs so gelernt. Tief drinnen in dem großen Gebäude war auf dem Boden ein riesiges Blatt Papier ausgebreitet, es war voller Namen und bedeckte die Dielen des gesamten Stockwerks. Unter einem französischen Rundbogenfenster saß ein Sekretär und tippte fortwährend weitere Namen auf das Papier. Ich war sehr nervös, der Gedanke, meine Anwesenheit preiszugeben, beunruhigte mich. Vielleicht würden sie

mich zurückschicken. Das Hämmern der Schreibmaschine klang wie die Gewehrsalven, die meinen Weg begleitet hatten.

Einer davon redete mit mir in einer Sprache, die ich verstand. Er stellte mir einige Fragen, wollte wissen, wie es mir unterwegs ergangen war, vor allem, woran ich mich erinnerte. Der Mann hatte sogar ein Lächeln für mich übrig, er war sehr viel freundlicher als die Männer, auf die ich unterwegs gestoßen war. Das Gespräch dauerte eine ganze Weile. Zuletzt hämmerte der Mann mit der Schreibmaschine meine Daten auf die ellenlange Namensliste – Codename, Geburtsdatum, Zielort. Jener Mann war unversehens hinter einer Tür verschwunden. Ich blieb stehen, wo ich war und wagte nicht, mich zu rühren. Hin und wieder durchzog mich ein Zittern, während ich ergeben meinem Schicksal harrte. Ein anderer Mann trat auf mich zu und händigte mir eine Reihe Dokumente aus, alle trugen einen roten Stempel. Die Bewegung seiner Lippen verursachte mir eine gewisse Übelkeit. Meine Gedanken schweiften ab in Erinnerung an die Lippen eines anderen, die mich auf der Reise eines nachts blutig gebissen hatten. Als er die Stimme erhob, kam ich wieder zu mir und hörte, wie er mich ermahnte, diese Papiere sorgfältig aufzubahren, bis ich an meinem Bestimmungsort angekommen sei. Gut, ich durfte meinen Weg also fortsetzen. Er zeigte auf das Ende des Korridors, wo ein Arbeiter mich erwartete. Willkommen auf dem neuen Kontinent, begrüßte er mich freundlich.

[...]

4.

Ich heiße Muna Abdul Sa’ad und bin südlich von Damaskus geboren. Seit dreißig Jahren herrscht dort mit Unterbrechungen Krieg, wir befinden uns in der jüngsten Kriegsphase. Tatsächlich dauert der Krieg bereits mehrere tausend Jahre an, möglicherweise noch länger. Die Kriege, die sich die Menschheit von Anbeginn geliefert hat, haben dort nie zu einem Ende gefunden. Doch nach meiner Geburt hat sich immerhin das Ausmaß des Krieges verringert und wir sind nach langem, geduldigem Ausharren ein wenig zur Ruhe gekommen. Natürlich ist die Stadt völlig zerstört und liegt in Ruinen. Doch viele Menschen haben sich, so wie meine eigene Familie, entschlossen zu bleiben. In meiner Generation gab es weder Lehrbücher noch Schulen, doch ich habe alles über chemische Waffen, Streubomben, thermobarische Granaten, Raketengeschosse, Panzerabwehrraketen und Drohnen gelernt und mir alles andernorts verbotene Wissen über die fortschrittlichsten Waffentechniken der Menschheit angeeignet. An den Lärm einschlagender Granaten und das grelle Licht von Feuerbällen, die den Himmel teilen, bin ich gewohnt.

Ich hatte noch einen Bruder und eine Schwester, die jedoch auf unserer Flucht in den Libanon zusammen mit meiner Mutter bei einer Bombenexplosion umgekommen sind. In Tripolis fand mein Vater eine befristete Arbeit. Wie meine Mutter war er zuvor in Damaskus Professor für Literatur gewesen, doch jetzt musste er von vorn anfangen, um von der Pike auf das Bauhandwerk zu erlernen. Dabei bestand er weiterhin darauf, mich zuhause in arabischer Literatur zu unterrichten und verausgabte sich, um Bücher aufzutreiben, die er mir zu lesen gab. So las ich den Koran, den Dichter Al Buhturi,

Goethe, Schiller, Lord Byron, Shakespeare, Valéry, Rimbaud, Dickens und Ibn Qutaiba (*Der Dichter und das Gedicht*). Ich las auch die heiligen schiitischen Schriften. Uns gegenseitig stützend, überstanden Vater und ich das erste Jahr in Tripolis. Trotz aller Widrigkeiten gaben wir die Hoffnung nicht auf. Schon damals begann ich, Farsi zu lernen, mir fiel das Fremdsprachenlernen früher sehr leicht. Tagesüber unterrichtete ich eine Gruppe von Kindern, denen ein gutmütiger Libanese ein Klassenzimmer zu Verfügung gestellt hatte, in arabischer Sprache. Die Kinder gehörten zu unterschiedlichen Altersstufen, manche von ihnen kamen nur einmal und verschwanden anschließend auf Nimmerwiedersehen. Wir saßen während des Unterrichts auf dem Boden, nur im Winter standen wir auf, und stampften beim lauten Lesen der Bücher im Rhythmus mit den Füßen. Abends ging ich nach Hause, um mit meinem Vater zu Abend zu essen. Oder nicht zu essen. Wenn Vater nach Hause kam, setzte er sich meistens wortlos an den Tisch. Mir war bewusst, dass er sich, abgesehen von der harten, körperlichen Arbeit und der Trauer um den Verlust von Frau und Tochter, Sorgen um unser zukünftiges Schicksal machte. Darüber kein Wort zu verlieren gehörte zu seiner Vorstellung von „guter Sitte“. Er war zu Tode betrübt, wollte es mich aber nicht wissen lassen.

[...]